

Urbane Dynamik – Türkeistämmige und Spätaussiedler in Hannover

Fast alle von uns befragten Türkeistämmigen und Spätaussiedler fühlen sich in Hannover relativ wohl. Sie loben die Offenheit der Stadtgesellschaft und die geringen Stigmatisierungserfahrungen. Gerade Polarisierungen, wie sie in größeren Städten wie Berlin und Köln deutlicher zu Tage treten, werden in Hannover weniger ausgeprägt wahrgenommen.

Auch der mutmaßlich höhere Anteil an akademischen Zuwanderern, die vor allem in den norddeutschen Raum kamen (vgl. Behrendt 1997: 22), wird als Standortvorteil der Stadt Hannover betrachtet. Allerdings beobachtet ein anderer Experte die stärker werdenden Konflikte zwischen religiösen und säkularen Türkeistämmigen. Mit der Gründung eines türkischen Gymnasiums scheinen hier alte Gräben neu aufgebrochen zu sein. Der bildungsorientierte Ansatz unter dem Einfluss von Fethullah Gülen, nach dessen Vorbild in ganz Deutschland Bildungseinrichtungen entstehen, wirkt in der Praxis stark in die Stadtgesellschaft hinein. Die Gläubigen wollen sich nicht mehr mit den ihnen zugewiesenen Nischen zufrieden geben und ihren Glauben nicht länger in beengten Hinterhofmoscheen praktizieren. Gleichzeitig weisen die Säkularisierten darauf hin, dass nur eine Minderheit der in Hannover lebenden Türkeistämmigen in Moscheevereinen aktiv ist und die Weltlichen nicht länger bereit sind, unter Generalverdacht gestellt zu werden. Die Differenzierung scheint viel weiter vorangeschritten zu sein, als es die Mehrheitsgesellschaft wahrnimmt. Bei den Spätaussiedlern überwiegt der Versuch, sich den äußeren Zuschreibungen zu entziehen. Viele der von uns Befragten sehen sich als normale Stadtbewohner, deren Herkunft nur eines von vielen Merkmalen ist. Der Stadtteil Mühlenberg zum Beispiel, mit einem der höchsten Anteile an Spätaussiedlern in Hannover, wird in der Öffentlichkeit eher als Stadtteil türkischer Einwanderer betrachtet.

Immer wieder hörten wir jedoch, wie durch Wohnungszuweisungspolitik der städtischen Wohnungsbaugesellschaft und auch der Genossenschaften versucht wird, überholte Strukturen zu festigen. Wer nicht ausgesprochen hartnäckig ist und nicht hinreichend Referenzen aufweisen kann, wird immer wieder in sozial prekärere Stadtteile wie Vahrenheide, Hainholz oder Mühlenberg verwiesen (vgl. Buitkamp 2001). Mit ein bisschen Glück gelangen die Türkeistämmigen und Spätaussiedler nach Mittelfeld, was unter Autochthonen nur bedingt als angemessener Wohnort gilt. Von privaten Vermietern wird immer wieder Misstrauen entgegengebracht. Die Wohnortwahl wird vor allem für Türkeistämmige zunehmend stärker zum Differenzierungsmerkmal. Für die besser Situierten nimmt daher die Option

des Eigentümererwerbs zu. Einer der türkeistämmigen Experten berichtet von einem Tischgespräch unter Freunden:

»Wenn früher eine andere türkische Familie zu Besuch war, war die erste Frage: »Wie viele Kinder hast du?« Und: »Wo arbeiten deine Kinder? In welcher Fabrik? Und wie viel verdienen sie?« So versteht die andere Familie, wie viel in der Familienkasse übrig ist. In der zweiten Phase der Abendunterhaltung wurde dann noch gefragt: »Was habt ihr in der Türkei gekauft, euch angeschafft? Wie viel Häuser, wie viel Sommerhäuser, wie viel Grundstücke und dies und das von der Familienkasse?« Das war das Gesprächsthema vor zehn Jahren in einer türkischen Familie. Aber jetzt hat sich das Gespräch geändert: »Wie viele Kinder hast Du?« – das besteht noch. »Auf welche Schule gehen Deine Kinder? Was wird aus ihnen? Werden Sie Ingenieure, werden sie Ärzte, werden sie Lehrer?« Und in der zweiten Phase des Gesprächs: »Habt ihr diese Wohnung gekauft in Deutschland?« Die Türken haben in den letzten acht Jahren in Deutschland über 220.000 Wohnungen gekauft.« (Experte Görker H.)

Nicht nur religiöse Differenzierungen und der Fortzug aus den segregierteren Stadtteilen Hannovers ist zu beobachten. Mit der Entwicklung einher geht die Pluralisierung der Bildungs- und Berufsbiografien. Hannover mit seinen großen Ausbildungsbetrieben, Bildungseinrichtungen, Fachhochschulen und Universitäten war immer schon Qualifikationsstandort für Zugezogene wie für Einheimische. Für viele Türkeistämmige und Spätaussiedler verbindet sich der eigene Bildungsaufstieg auch mit dem Bildungs- und Berufsstandort Hannover. In der Stadtgesellschaft sind sie mitgewachsen mit der Dynamik der Arbeitswelt. Nicht selten konnten sie in Nischen erfolgreich sein. Insbesondere die Professionalisierung der ethnischen Ökonomie hat vielen Selbstständigen zu wirtschaftlichem Erfolg verholfen. Handwerk und Handel sind ein bedeutendes Berufsfeld für Einwanderer geworden. Das hat auch die Handwerkskammer Hannover erkannt, die sich für eine Arbeitsmarktpolitik für Migranten stark macht. Allerdings sehen die von uns Befragten auch Grenzen der Möglichkeiten. Insbesondere der Zugang zu den autochthonen Milieus fällt sehr schwer. Wohnquartiere, Lebens- und Berufswelten der alteingesessenen Bevölkerung wirken abgeschottet und abweisend. Die Zugangsbarrieren beginnen hier schon früh in Schule, Ausbildung oder Studium. In der städtischen Verwaltung beispielsweise sind Migranten ausgesprochen stark unterrepräsentiert. Bereits in der Schule entscheidet sich ein Großteil der Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Und der Schulerfolg hängt wiederum vom Wohnort und den finanziellen Mitteln ab (vgl. Janßen/Polat 2006; Behrendt 1997). In dem migrantenstarken Stadtteil Linden-Süd erhalten nur 14 Prozent der Grundschüler eine Gymnasialempfehlung, im bürgerlichen Kirchrode sind es 72 Prozent (Hannoversche Allgemeine Zei-



Die Landeshauptstadt Hannover ist die größte Stadt Niedersachsens und bildet mit den zwanzig Umlandstädten und -gemeinden die Gebietskörperschaft „Region Hannover“ mit 1,1 Millionen Einwohnern. Die zentrale Lage und Anbindung an Hauptverkehrsrueten ist bedeutend für die Ausbildung Hannovers als wichtiger Handels- und Dienstleistungsstandort.

Bereits zu Zeiten der welfischen Fürsten in Hannover wird die Stadt von Zuwanderern mitgestaltet. Hugenotten, Katholiken, Juden und Muslime ließen sich in der Neustadt nieder. Dem Boom der Gründerzeit und fortschreitender Industrialisierung bereitet der zweite Weltkrieg zunächst ein Ende. Fast zwei Drittel der Gebäude lagen 1945 in Trümmern und die Stadt wird Anlaufstelle für Flüchtlinge. Zehn Jahre nach Kriegsende sind über ein Viertel der Bevölkerung Flüchtlinge und Vertriebene. In den sechziger Jahren herrscht am florierenden Industriestandort Hannover wieder Vollbeschäftigung. Zunächst werden knapp 6.000 Gastarbeiter aus Südeuropa angeworben. 30 Jahre später ist die Zahl der Migranten auf über 65.000 gestiegen. Heute leben in Hannover rund 74.000 Ausländer (15 Prozent der Wohnbevölkerung) und zusätzlich rund 56.000 mit einer deutschen und einer weiteren Staatsangehörigkeit (11 Prozent der Wohnbevölkerung). Damit haben ein Viertel der Einwohner der Landeshauptstadt im engeren Sinne einen Migrationshintergrund. Sie stammen aus mehr als 160 Ländern.

	Landeshauptstadt im Regierungsbezirk Hannover, Verwaltungssitz des Kommunalverbandes Region Hannover, Mitglied in der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg.	
Einwohner	520.966	
Bevölkerungsdichte	2.500 Einwohner je km ²	
Bevölkerungsentwicklung	Geburtendefizit 2009 von -442, durch Wanderungsgewinne insgesamt Bevölkerungszunahme um 1.331 Einwohnern in 2009. Erwartete Bevölkerungsabnahme bis 1.1.2021 um -0,9 Prozent.	
Altersstruktur in Prozent (Durchschnittliche Landeswerte in Klammern)	0-15 Jahre	12,4 (14,3)
	15-60 Jahre	62,8 (59,5)
	60-65 Jahre	4,9 (5,4)
	65 und mehr	19,9 (20,8)
Dominierende Partei auf lokaler Ebene	SPD	
Wahlergebnisse (in Prozent der gültigen Zweitstimmen)	BTW 2009: Wahlbeteiligung 73,4; SPD 30,5; CDU 25,4; Grüne 16,2; FDP 12,2; Die Linke 10,0 LTW 2008: Wahlbeteiligung 56,3; CDU 32,5; SPD 31,7; Grüne 13,5; FDP 9,4; Die Linke 9,3	

Aktuelle lokalpolitische Integrationspolitik	Lokaler Integrationsplan (seit 2008), Besuchsreise des Oberbürgermeisters durch die Moscheen von Hannover (seit 2008), Integrationslotsen-Ausbildung (seit 2007), Arbeitsgruppe gegen Zwangsheirat (seit 2006), Veranstaltungsreihe „Europa in Hannover“ als Nationentage im Rathaus (seit 2004) etc.
Gremien der Integrationsarbeit	Sachgebiet/Stabsstelle „Integration, Politik und Verbände“ im Büro des Oberbürgermeister (Querschnittsfunktion innerhalb der Stadtverwaltung), Migrationsausschuss, Integrationsrat Hannover, Integrationsbeiräte in den Stadtbezirken, Gesellschaftsfonds Zusammenleben, Leitstelle Integration in der Region Hannover, Integrationsfonds.
Politische Repräsentanten mit Migrationshintergrund	Zwei gewählte Ratsmitglieder (Herkunftskontext Türkei und Spätaussiedler), beratende Mitglieder mit Migrationshintergrund im Migrationsausschuss und Integrationsrat.
Bildung	Universität (20.000 Studierende, davon 3.100 aus dem Ausland), Medizinische Hochschule, Tierärztliche Hochschule, Fachhochschulen, weiterführende Schulen, diverse Bildungsträger etc.
Wirtschaft und Erwerbstätigkeit	Hannover ist das Verkehrskreuz Norddeutschlands und hat sich vom einstigen Industriestandort zum heutigen Wirtschafts- und Verwaltungszentrum mit Schwerpunkt auf Versicherungswesen und andere Dienstleistungen gewandelt. Im Jahr 2008 waren über 58% der Erwerbstätigen im Bereich Dienstleistungen beschäftigt, darunter lediglich 5,8% Ausländer. Über ein Viertel der in Hannover ansässigen Ausländer arbeitet im Gastgewerbe, knapp 10% im produzierenden Gewerbe.
Migranten-selbstorganisationen	Rund 120 verschiedene Migrantenselbstorganisationen, die sich seit 2010 mit finanzieller Unterstützung der Stadt teilweise zu einem Netzwerk verbunden haben.
Quellen: Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen; Stadt Hannover (Stichtag: 31.12.2009).	

Abbildung 9: Hannover im Überblick

tung v. 24.8.2010). Der Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund in Linden-Süd beträgt 41 Prozent, in Kirchrode 10 Prozent (Stadtdurchschnitt: 23 Prozent, Amt für Statistik Hannover 2010). Vor diesem Hintergrund ist die starke Leistungs- und Aufstiegsorientierung vieler der von uns Befragten zu verstehen. Für die Türkeistämmigen befriedigt der Dachverband der türkisch-islamischen Union Ditip mit einem umfassenden Nachhilfeangebot für Kinder und Jugendliche einen Teil der Nachfrage. Viele Spätaussiedler und andere Russischstämmige haben sich im Zentrum 2000 zusammengeschlossen. Hier wird nachmittags in eigens hergerichteten Klassenräumen ohne öffentliche Zuschüsse Englisch- und Russischunterricht gegeben, mit dem Ziel, dem Nachwuchs bessere Ausgangsbedingungen in den öffentlichen Schulen zu verschaffen. Nur mit einer ausreichenden Bildungsqualifikation stehen sie zumindest formal gleichberechtigt im Wettbewerb um Berufspositionen. Die Wege in die Mehrheitsgesellschaft gelingen aber nur dort, wo die Chancen realistisch eingeschätzt werden. Vor allem Gesamtschulen haben sich den Einwanderern am stärksten geöffnet. In der integrierten Gesamtschule Hannover-Linden weisen nahezu die Hälfte der Schüler einen Migrationshintergrund auf.

Neben den Versuchen, sich gegen die Strukturen zu etablieren, gibt es bereits gegenläufige Tendenzen. Die Betonung der eigenen Verschiedenheit lässt sich dort am besten demonstrieren, wo bereits eine Mischung der Kulturen und Lebensstile existiert (vgl. Perels/Wesemüller 2006). Dies ist vornehmlich in jenen Stadtteilen zu beobachten, die dem Wandel besonders stark ausgesetzt sind: Hier ist durch Fortzug der alten Industriearbeiterschaft der ersten Einwanderergeneration Raum frei geworden, so dass sich die Quartiere verjüngen. In Hannover sind es die Stadtteile Linden, Limmer, Nordstadt und Calenberger Neustadt. Sie befinden sich in unmittelbarer Nähe zur Innenstadt und zur Universität. In diesen Stadtteilen findet eine junge Generation Allochthoner wie Autochthoner mehr Möglichkeiten der Entfaltung als in den Stadtteilen, in denen Autochthone ihre Ablehnung gegenüber Einwanderern deutlich machen. Die dritte Generation wohnt nun Straße an Straße mit den weniger mobilen hier einstmalig einquartierten Einwandererfamilien, die nicht genügend Ressourcen zum Fortzug besitzen. Von außen betrachtet hat sich so also kaum etwas geändert. In den Lebensformen, Einstellungen und Zielvorstellungen bestehen heute aber erhebliche Unterschiede. Zwei der von uns Befragten im Stadtteil Linden gehören zur städtischen Avantgarde und wirken in künstlerischen und technischen Berufsfeldern. Andere Lindener wiederum, so die Sicht der von uns befragten Experten, pflegen ihre Heimatvereine wie den Schwarzmeerverein und nutzen die Vorteile der Community.

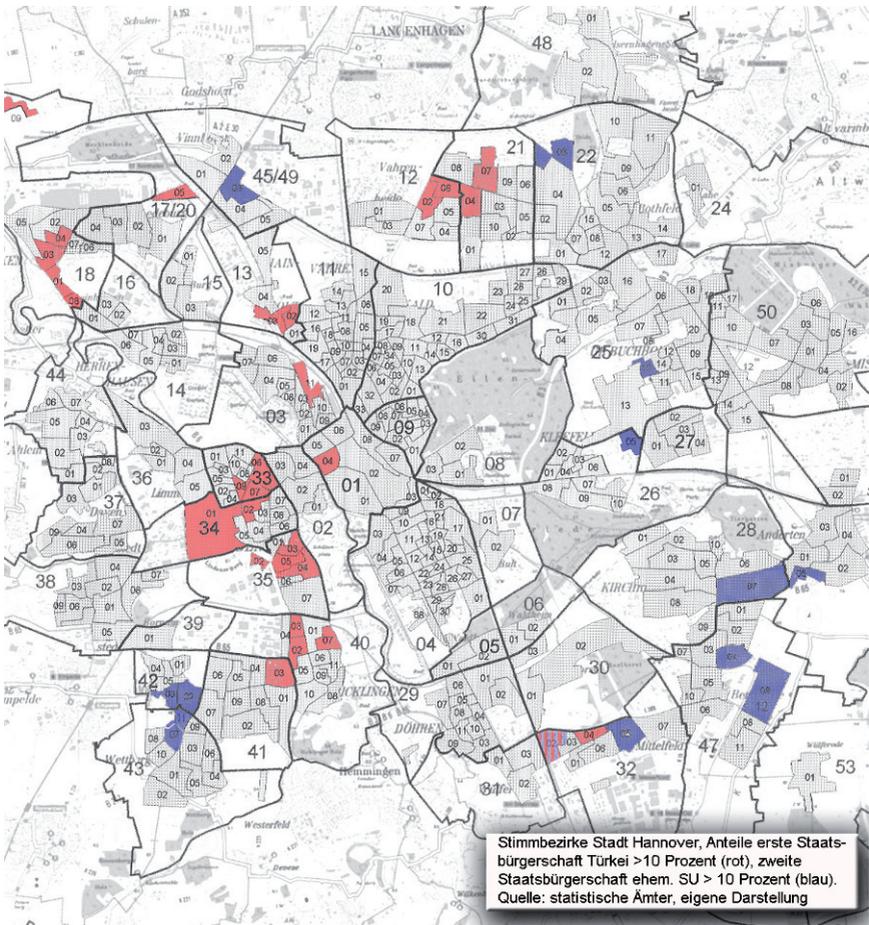


Abbildung 10: Wohnquartiere in Hannover mit hohem Anteil von Türken und Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion (2010)

Auch ein von uns befragter Spätaussiedler berichtet davon, dass er bewusst in einen multikulturellen Stadtteil gezogen ist, obwohl er anfangs Vorbehalte gegenüber Türkeistämmigen hatte. Ihm gefllt die Offenheit der Wohnbevölkerung und die Hilfsbereitschaft in der Nachbarschaft. Auch die Geschäfte in den Einkaufsstraßen sind entsprechend vielseitig. Kaum zu erkennen für den Ungeübten sind die Unterschiede zwischen traditionellem türkischen Gemüseladen und angesagtem türkischen Feinkostgeschft mit Angeboten

für die Neuzuzügler. Telefonshops stehen neben Bioläden und im Waschsalon wird auch erlesener italienischer Kaffee angeboten. Die modernen Milieus stehen heute viel selbstbewusster zu ihrer Herkunft als noch ihre Eltern. Aus Kramläden werden Boutiquen mit Ethnostyle, die auch auf Autochthone anziehend wirken. Kleidung und Musikstile sind für Außenstehende dementsprechend nur schwer dechiffrierbar. Daneben gibt es die spezialisierten Dienstleister vom türkeistämmigen Klempner bis hin zu Ärzten und Rechtsanwälten. Ein Experte schätzt, dass es allein in Hannover 30 Pflegedienste für russischstämmige Kunden gibt. Auch die Entwicklung in den Sportvereinen verweist auf eine neue Differenzierung. Neben den klassischen Hockey- und Tennisvereinen der Autochthonen und mehreren ausschließlich von türkeistämmigen Kindern besuchten Fußballvereinen sind neue Angebote entstanden. Vor allem massiver Mitgliederschwund und Überalterung waren für einige Sportvereine ausschlaggebend für einen offeneren Umgang mit den Neubürgern. Das neue Angebot umfasst aber mehr als nur die Verjüngung der Mitgliederschaft. Es werden auch neue Sportarten ausprobiert und Trainingsmethoden reflektiert. So berichtet einer der türkeistämmigen Befragten, dass er seinen Sohn aus einem mehrheitlich allochthonen Fußballverein herausgenommen hat, weil ihm die moderneren Trainingsmethoden und die flacheren Hierarchien des neuen Sportvereins für seinen Sohn sinnvoller erschienen. Auch gäbe es eine Mädchenmannschaft für seine Tochter.

Zu den gegenläufigen Tendenzen gehört auch das gemeinwohlorientierte bürgerschaftliche Engagement. Es ist in den Stadtteilen Hannovers am stärksten ausgeprägt, in denen Mehrheits- und Einwanderergesellschaft schon am weitesten gemeinsam vorangekommen sind.

Die Pluralisierung der Milieus und ihrer Lebenswelten bedeuten auch für die autochthone Gesellschaft eine Neuorientierung. Die Stadtviertel, in denen Abwehr und Stereotype vorherrschen, werden kaum von der modernisierenden Dynamik erfasst, die in den gemischten Quartieren vorzufinden ist. Überalterung und autochthone Segregation führen paradoxerweise zu selbst gewählten parallelen Lebenswelten der eingesessenen Milieus. Die Frage von Integration stellt sich in diesem Zusammenhang in Bezug auf die modernisierten Einwanderermilieus gar nicht. Vielmehr gilt es zu fragen, an welchen Stellen Mehrheitsgesellschaft und Einwanderer gemeinsame neue Stadtstrukturen bilden.

Für diejenigen allochthonen Gruppen, die mit der Entwicklung nicht Schritt halten können, birgt die Dynamik allerdings ebenfalls Abkopplungsgefahren. Da die familialen Bindungen auch in den traditionellen allochthonen Milieus brüchiger werden, sind segregierende Tendenzen zu

beobachten. Ein von uns befragter Experte spricht von mehreren tausend zumeist älteren türkeistämmigen Frauen, die relativ isoliert und mit nur wenigen Aufgaben zurückgezogen in Hannover leben. Ihr Zusammenhalt wird in dem Maße schwächer, wie sich die traditionellen Herkunftsmilieus der Einwanderer auflösen. Denn mit dieser Entwicklung einher geht auch die Reflexion der Lebensgewohnheiten, Sitten und Bräuche. Mit der Herausbildung neuer kultureller Formen zunehmend gemischterer modernisierter Milieus geraten die traditionellen Lebensgewohnheiten der autochthonen wie der allochthonen Milieus unter verstärkten Druck.

Mit dem 2007 eingerichteten Integrationsrat der Stadt Hannover und der Erarbeitung eines lokalen Integrationsplanes sollten Handlungsfelder erschlossen und Migranten stärker in die Belange der Stadtgesellschaft einbezogen werden. Dies gelang nur mäßig, da der Integrationsrat nicht ausreichend in die Quartiere hineinwirkt. Mit den zusätzlich eingerichteten Integrationsbeiräten in den Stadtbezirken, die auch über einen kleinen Etat verfügen, versucht die Stadt Hannover seit 2009 Projekte zu aktivieren und zu bürgerschaftlichem Engagement aufzurufen.

Ländliche Unterschichtung – Spätaussiedler in Cloppenburg

Für viele Spätaussiedler war nach der Aufnahme im Grenzdurchgangslager Friedland die niedersächsische Mittelstadt Cloppenburg die erste Wahl. Cloppenburg hatte sich gegenüber den Zuwanderern aus dem Osten schon früh geöffnet. Mit Hilfe eines Seelsorgers gelang es, günstiges Bauland bei Cloppenburg zu vermitteln, erst für die katholischen Auswanderer aus dem Ermland, dann für die Aussiedler. Vor allem für die un- und angelernten Kolchosenarbeiter Westsibiriens und Kasachstans war es attraktiv, wieder in ländliche Strukturen zu gelangen. Eine Befragte verglich gar das Oldenburger Münsterland – so wird die Agrarregion zwischen Cloppenburg, Vechta und Oldenburg bezeichnet – mit den Weiten Sibiriens. Nach den Pionieren kamen vor allem Verwandte und auch Nachbarn aus den sich auflösenden Kolchosen. Im Oldenburger Münsterland gab es genug einfache Arbeit in der Fleisch verarbeitenden Industrie und in Berufen der Agrarwirtschaft, für die keine sonderlichen Qualifikationen oder Sprachkenntnisse erforderlich waren. So konnten auch russischstämmige Familienangehörige sofort Arbeit finden, was in anderen Orten Niedersachsens so nicht möglich gewesen wäre (vgl. Bommes 1997). Vor allem stark religiöse freikirchliche Aussiedler zog es in die Region. Fernab der großen Städte und in familialen Gemeinschaften